

Frankreich aufsuchen zu können. Frühling im Var ist immer etwas Besonderes.«

»Ich habe mir gedacht, dass es das Beste ist, wenn wir uns hier im Château treffen«, pflichtete Emilie ihm bei. »Die Papiere meiner Eltern befinden sich im Schreibtisch in der Bibliothek. Die wollen Sie bestimmt einsehen.«

»Ja.« Gerard schritt über die ausgetretenen Marmorfliesen und betrachtete einen feuchten Fleck an der Decke. »Das Château könnte ein wenig Zuwendung gebrauchen, stimmt's?« Er seufzte. »Es wird älter, wie wir alle.«

»Sollen wir in der Küche einen Kaffee trinken?«, fragte Emilie.

»Genau das, was ich jetzt brauche«, antwortete Gerard lächelnd, als er ihr in den hinteren Teil des Hauses folgte.

»Setzen Sie sich doch.« Emilie deutete auf einen Stuhl an dem langen Eichentisch, während sie selbst zum Herd ging, um Wasser heiß zu machen.

»Sehr viel Luxus bietet das Château nicht gerade«, stellte Gerard fest und sah sich in dem karg und zweckmäßig eingerichteten Raum um.

»Nein«, bestätigte Emilie. »Die Küche wurde nur von den Bediensteten genutzt, um für unsere Familie und Gäste Essen zuzubereiten. Ich bezweifle, dass meine Mutter je einen Teller gespült hat.«

»Wer kümmert sich jetzt um das Château und den Haushalt?«, erkundigte sich Gerard.

»Margaux Duvall, die Haushälterin, seit mehr als fünfzehn Jahren. Sie kommt jeden Nachmittag aus dem Ort her. Nach dem Tod meines Vaters hat Maman allen anderen gekündigt und ist nicht mehr wie früher jeden Sommer hergekommen. Ich glaube, sie war lieber auf der Jacht, die sie gemietet hatte.«

»Ihre Mutter hat jedenfalls gern Geld ausgegeben«, bemerkte Gerard, als Emilie den Kaffee auf den Tisch stellte. »Für die Dinge, die ihr wichtig waren«, fügte er hinzu.

»Wozu dieses Château nicht gehörte«, stellte Emilie fest.

»Stimmt«, pflichtete er ihr bei. »Nach allem, was ich bisher über ihre Finanzen weiß, scheint sie den Freuden des Hauses Chanel den Vorzug gegeben zu haben.«

»Ja, Maman liebte Haute Couture.« Emilie setzte sich mit ihrem Kaffee ihm gegenüber. »Sogar letztes Jahr, als sie schon sehr krank war, hat sie noch die Modenschauen besucht.«

»Valérie war tatsächlich eine eigenwillige Person – und berühmt. Ihr Dahinscheiden hat zahlreiche Kolumnen in den Zeitungen inspiriert. Natürlich überrascht mich das nicht. Die de la Martinières zählen zu den bekanntesten Familien von Frankreich.«

»Ich weiß.« Emilie verzog das Gesicht. »Die Zeitungsberichte habe ich auch gelesen. Ich scheine ein Vermögen zu erben.«

»Ihre Familie war früher tatsächlich sehr reich. Aber leider haben sich die Zeiten geändert, Emilie. Der vornehme Name Ihrer Familie existiert noch, nicht aber das Vermögen.«

»Das hatte ich mir schon fast gedacht.«

»Ihnen dürfte aufgefallen sein, dass Ihr Papa kein Geschäftsmann war«, fuhr Gerard

fort, »sondern ein Intellektueller, den Geld nicht sonderlich interessierte. Meine Versuche, ihn zu zukunftssträchtigen Investitionen zu bewegen, waren leider nicht von Erfolg gekrönt. Vor zwanzig Jahren hat das keine Rolle gespielt – da war das Vermögen noch groß genug. Aber aufgrund des mangelnden Interesses Ihres Vaters und der Schwäche Ihrer Mutter für schöne Dinge ist das Vermögen beträchtlich geschrumpft.« Gerard seufzte. »Tut mir leid, wenn ich schlechte Nachrichten überbringe.«

»Das hatte ich schon erwartet, und es ist mir nicht wichtig«, versicherte Emilie ihm. »Ich möchte hier nur das Nötige organisieren und dann zu meiner Arbeit nach Paris zurückkehren.«

»Bedauerlicherweise ist das nicht so einfach. Wie eingangs erwähnt habe ich bisher noch nicht die Zeit gehabt, mich in die Einzelheiten zu vertiefen, doch so viel steht fest: Es gibt Gläubiger, sogar ziemlich viele. Die Schulden müssen so schnell wie möglich beglichen werden. Ihre Mutter hat das Haus in Paris mit fast zwanzig Millionen Francs beliehen. Darüber hinaus hatte sie zahlreiche andere Außenstände.«

»Zwanzig Millionen Francs?«, wiederholte Emilie entsetzt. »Wie konnte das passieren?«

»Ganz einfach. Als die Mittel versiegt, hat Valérie sich nicht eingeschränkt und viele Jahre auf Pump gelebt. Bitte, Emilie ...«, Gerard sah ihren Gesichtsausdruck, »... geraten Sie nicht in Panik. Diese Schulden lassen sich leicht begleichen, etwa durch den Verkauf des Pariser Hauses, der meiner Ansicht nach um die siebzig Millionen Francs erbringen dürfte, sowie zahlreicher Wertgegenstände. Dazu gehören die prächtige Schmucksammlung Ihrer Mutter, die in einem Banksafe ruht, und die Gemälde und wertvollen Kunstobjekte im Gebäude. Glauben Sie, Emilie, Sie sind keineswegs arm, doch es müssen Entscheidungen getroffen werden, um den Verfall zu stoppen und die Weichen für die Zukunft zu stellen.«

»Verstehe. Sie müssen verzeihen, Gerard, aber in dieser Hinsicht komme ich nach meinem Vater. Ich habe wenig Interesse an und Erfahrung mit der Verwaltung von Finanzen.«

»Ich weiß. Ihre Eltern haben Ihnen eine schwere Last aufgebürdet, die ausschließlich auf Ihren Schultern ruht.« Gerard hob die Augenbrauen. »Erstaunlich ist nur, wie viele Verwandte Sie plötzlich zu haben scheinen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nach solchen Todesfällen beginnen immer die Aasgeier zu kreisen. Bisher sind bei mir mehr als zwanzig Briefe eingegangen von Leuten, die behaupten, in irgendeiner Weise mit den de la Martinières verwandt zu sein. Vier bis dato unbekannte Geschwister, die Ihr Vater außerhalb der Ehe gezeugt haben soll, zwei Cousins, ein Onkel und eine Pariser Hausangestellte Ihrer Eltern aus den sechziger Jahren, die schwört, dass Ihre Mutter ihr einen Picasso versprochen hat.« Gerard lächelte. »Das alles kommt nicht unerwartet, doch leider muss nach französischem Recht jeder dieser angeblichen Ansprüche überprüft werden.«

»Glauben Sie, dass irgendeiner davon berechtigt ist?«, fragte Emilie mit großen

Augen.

»Das wage ich zu bezweifeln. Falls Sie das tröstet: Das ist noch bei jedem von der Öffentlichkeit wahrgenommenen Todesfall so gewesen, mit dem ich bisher zu tun hatte.« Er zuckte mit den Achseln. »Überlassen Sie das mir, und machen Sie sich keine Gedanken. Konzentrieren Sie sich lieber auf das Château. Wie gesagt: Die Schulden Ihrer Mutter lassen sich leicht durch die Veräußerung des Pariser Hauses und seines Inhalts begleichen. Dann bleibt noch dieses prächtige Anwesen, das, soweit ich das beurteilen kann, dringend saniert werden muss. Egal, zu welchem Entschluss Sie gelangen: Sie sind und bleiben eine wohlhabende Frau. Wollen Sie das Château verkaufen?«

Emilie seufzte tief. »Offen gestanden wäre es mir am liebsten, wenn sich diese Fragen einfach in Luft auflösen würden, Gerard. Wenn jemand anders die Entscheidung für mich trafe. Und was ist mit den Weinbergen? Wirft die *cave* etwas ab?«

»Damit muss ich mich noch eingehender beschäftigen«, antwortete Gerard. »Falls Sie beschließen sollten, das Château zu verkaufen, ließe sich der Weinhandel als laufendes Geschäft inkludieren.«

»Das Château verkaufen ...«, wiederholte Emilie Gerards Worte. Sie laut ausgesprochen zu hören verdeutlichte ihr, wie groß ihre Verantwortung war. »Dieses Haus befindet sich seit zweihundertfünfzig Jahren im Besitz unserer Familie. Und nun soll ich so eine Entscheidung treffen.« Sie seufzte. »Ich habe keine Ahnung, was das Beste ist.«

»Das kann ich mir denken. Es ist schwierig, weil Sie allein sind.« Gerard schüttelte den Kopf. »Leider können wir es uns nicht immer aussuchen. Ich versuche, Ihnen zu helfen, wo ich kann, Emilie, weil ich weiß, dass Ihr Vater das unter den gegebenen Umständen von mir erwartet hätte. Ich mache mich jetzt frisch, und später könnten wir zum Weinberg hinübergehen und mit dem Verwalter sprechen.«

»Gut«, antwortete Emilie müde. »Ich habe die Fensterläden in dem Zimmer links von der Haupttreppe aufgemacht. Von dort aus hat man einen sehr schönen Blick. Soll ich es Ihnen zeigen?«

»Nein, danke. Wie Sie wissen, bin ich nicht das erste Mal hier. Ich finde mich schon zurecht.«

Gerard stand auf, nickte Emilie zu und verließ die Küche. Auf halber Höhe der Treppe blieb er stehen und betrachtete das verblichene Gesicht eines Vorfahren der de la Martinières. So viele der französischen Adelsfamilien starben aus, ohne nennenswerte Spuren zu hinterlassen. Gerard fragte sich, wie der große Giles de la Martinières auf dem Porträt – Kriegsherr, Adelig und, wie manche behaupteten, Geliebter von Marie Antoinette – sich fühlen würde, wenn er wüsste, dass die Zukunft seines Geschlechts auf den schmalen Schultern einer einzelnen jungen Frau ruhte. Einer Frau, die Gerard immer merkwürdig gefunden hatte.

Während seiner zahlreichen Besuche bei den de la Martinières hatte Gerard ein schüchternes, selbstgenügsames Kind kennengelernt, das nicht auf Zuneigung von ihm

oder anderen reagierte. Ein Kind, das distanziert, fast schon mürrisch wirkte. Gerard war der Meinung, dass seine Arbeit als *notaire* nicht nur den Umgang mit Zahlen umfasste, sondern auch die Fähigkeit, die Gefühle seiner Mandanten zu ergründen.

Emilie de la Martinières war ihm ein Rätsel.

Bei der Beerdigung ihrer Mutter hatte ihre Miene nichts über ihre Emotionen verraten. Immerhin war sie als Erwachsene deutlich attraktiver als in ihrer Kindheit. Doch selbst jetzt, da sie mit dem Verlust ihrer Mutter sowie mit einer ganzen Reihe schwieriger Entscheidungen konfrontiert war, erlebte Gerard sie nicht verletzlich. Das Leben, das sie in Paris trotz ihrer adeligen Herkunft führte, hätte sich nicht stärker von dem ihrer Vorfahren unterscheiden können.

Gerard stieg, ein wenig verärgert über ihre zurückhaltende Reaktion, weiter die Treppe hinauf. Irgendetwas machte sie unerreichbar. Er hatte keine Ahnung, wie er an sie herankommen sollte.

Als Emilie sich erhob und die Kaffeetassen in die Spüle stellte, öffnete sich die Küchentür, und Margaux, die Haushälterin des Châteaus, trat ein. Ein Strahlen ging über ihr Gesicht.

»Mademoiselle Emilie!« Margaux drückte sie. »Ich wusste gar nicht, dass Sie kommen! Sie hätten Bescheid sagen sollen. Dann hätte ich alles für Sie vorbereitet.«

»Ich bin gestern spät von Paris eingetroffen«, erklärte Emilie. »Schön, Sie zu sehen, Margaux.«

Margaux trat einen Schritt zurück, um Emilie zu mustern. »Wie geht es Ihnen?«

»Ich komme zurecht«, antwortete Emilie ehrlich, weil der Anblick von Margaux, die sich um sie gekümmert hatte, wenn Emilie als junges Mädchen den Sommer im Château verbrachte, ihr die Kehle zuschnürte.

»Sie sind dünn. Essen Sie genug?«

»Natürlich, Margaux! Es ist eher unwahrscheinlich, dass ich verhungere.« Emilie ließ lächelnd die Hände über ihren Körper gleiten.

»Sie haben eine gute Figur – kein Vergleich zu mir!« Margaux deutete schmunzelnd auf ihre eigenen Rundungen.

Emilie betrachtete ihre wässrig blauen Augen und die blonden, von grauen Strähnen durchzogenen Haare. Fünfzehn Jahre zuvor war Margaux noch eine schöne Frau gewesen. Emilie wurde traurig bei dem Gedanken, wie die Zeit alles zerstörte.

Da öffnete sich erneut die Küchentür, und herein kam ein kleiner, schmaler Junge, dessen riesige blaue Augen sein zartes Gesicht beherrschten. Er sah Emilie überrascht an und wandte sich unsicher seiner Mutter zu.

»Maman? Ist es in Ordnung, dass ich hier bin?«, fragte er Margaux.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn Anton bei mir im Château ist, während ich arbeite, Mademoiselle Emilie? Wir haben Osterferien, und ich möchte ihn nicht allein zu Hause lassen. Er beschäftigt sich normalerweise still mit einem Buch.«

»Kein Problem«, antwortete Emilie und schenkte dem Jungen ein beruhigendes Lächeln. Margaux hatte ihren Mann acht Jahre zuvor bei einem Autounfall verloren und zog ihren Sohn seitdem allein auf. »Hier ist doch Platz für uns alle, nicht wahr?«

»Ja, Mademoiselle Emilie. Danke«, sagte Anton und ging zu seiner Mutter.

»Gerard Flavier, unser *notaire*, ist oben. Er bleibt über Nacht, Margaux«, teilte Emilie der Haushälterin mit. »Wir wollen zum Weinberg hinüber, zu Jean und Jacques.«

»Dann richte ich sein Zimmer her, während Sie weg sind. Soll ich etwas zu Abend kochen?«

»Nein, danke. Zum Essen gehen wir später in den Ort«, sagte Emilie.

»Da wären einige Rechnungen fürs Haus, Mademoiselle. Darf ich Ihnen die geben?«, fragte Margaux verlegen.

»Ja, natürlich.« Emilie seufzte. »Es gibt ja keinen sonst, der sie zahlen könnte.«

»Nein. Mein Beileid, Mademoiselle. Es muss schwer sein für Sie, so allein. Ich weiß gut, wie sich das anfühlt.«

»Danke. Wir sehen uns später, Margaux.« Emilie nickte Mutter und Sohn zu und verließ die Küche, um sich zu Gerard zu gesellen.

Am Nachmittag begleitete Emilie Gerard zum Weinkeller. Der Weinberg der de la Martinières war klein, umfasste gerade einmal zehn Hektar und warf zwölftausend Flaschen sehr hellen Rosé-, Rot- und Weißwein pro Jahr ab, der hauptsächlich an örtliche Läden, Lokale und Hotels verkauft wurde.

Im Innern der *cave* war es dunkel und kühl, und in der Luft lag der Geruch des in den riesigen russischen Eichenfässern gärenden Weins.

Als sie eintraten, erhob sich Jean Benoit, der Verwalter des Weinkellers, von seinem Stuhl hinter dem Schreibtisch.

»Mademoiselle Emilie! Was für eine Freude, Sie zu sehen!« Jean begrüßte sie herzlich mit Küsschen auf beide Wangen. »Papa, schau, wer da ist!«

Jacques Benoit, der trotz seiner über achtzig Jahre und seiner vom Rheuma steifen Glieder noch jeden Tag an einem Tisch in der *cave* saß und sorgfältig jede Flasche Wein in lilafarbenes Papier wickelte, hob lächelnd den Blick. »Mademoiselle Emilie, wie geht es Ihnen?«

»Gut, danke, Jacques. Und Ihnen?«

»Nun ja, auf die Eberjagd wie früher mit Ihrem Papa könnte ich heute nicht mehr.« Er schmunzelte. »Aber immerhin wache ich noch jeden Tag auf.«

Emilie freute sich über die herzliche Begrüßung. Ihr Vater war mit Jacques befreundet gewesen, und Emilie war oft mit dem acht Jahre älteren Jean, den sie damals sehr erwachsen fand, zum Schwimmen an den nahe gelegenen Strand von Gigaro geradelt. Manchmal hatte Emilie sich ausgemalt, er sei ihr großer Bruder, der sie beschützte. Er hatte seine Mutter Francesca in jungen Jahren verloren und war dann von Jacques allein aufgezogen worden.